

te allenfalls die Permanenz öffentlichen Drucks, wie er von einer starken »Graswurzel«-Bewegung ausgeht. Obama hatte eine solche auf seiner Seite, interessierte sich aber nach seiner Wahl nicht mehr sonderlich für sie. Sanders macht schon

jetzt in seinen Reden deutlich, dass der Erfolg einer Präsidentschaftskandidatur erst der Beginn und nicht das Ende eines Wandels wäre. Damit begeistert ausgerechnet ein 74-jähriger Senator nicht nur junge Menschen in den USA.



**Armin Pfahl-Traugber**

Politikwissenschaftler und Soziologe, ist hauptamtlich Lehrender an der Hochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung Brühl. Zuletzt erschien bei Springer VS: *Linksextremismus in Deutschland. Eine kritische Bestandsaufnahme*.

*Armin.Pfahl-Traugber@HBund.de*

*Daniel Duben*

## **Nach »HoGeSa« ist vor »HoGeSa«**

### **Ein Gesamtkonzept gegen Rechtsextremismus im Fußballstadion wird dringend benötigt**

Als am 26. Oktober 2014 knapp 5.000 Menschen dem Demonstrationsaufruf der »Hooligans gegen Salafisten« (»HoGeSa«) folgten und randalierend durch die Kölner Innenstadt zogen, warf dies ein Schlaglicht auf die besorgniserregenden Entwicklungen innerhalb der deutschen Fußballfanszene. Rechtsextreme werden im Umfeld des Fußballs wieder aktiver, doch die Reaktionen darauf sind immer noch weitgehend konzeptlos. Zwar wird die Gefahr von rechtsaußen erkannt und etliche vielversprechende Gegenmaßnahmen werden ergriffen. Doch statt diese Ansätze in ein abgestimmtes, theoretisch fundiertes Gesamtkonzept zu integrieren, konzentrieren sich die Akteure aus Vereinen und Verbänden, aus Politik, Polizei und Fanprojekten zu häufig alleine auf ihr jeweiliges Handlungsfeld.

Eine intensive Auseinandersetzung mit den Gründen, die zum Erstarken der »Hooligans gegen Salafisten« geführt haben, wurde daher bislang vernachlässigt. Die Analyse dieses Prozesses ist jedoch essenziell. Denn obwohl sich der Zusammen-

schluss in der Auflösungsphase befindet, weist eine erste (und bislang einzige) wissenschaftliche Untersuchung im Auftrag des Bundeskriminalamtes eindeutig darauf hin, dass »HoGeSa« eine Art Blaupause für die Verbindung von diffus rechten Fußballfans mit rechtsextremen Kräften außerhalb des Stadions darstellt. Die Entstehung von besser organisierten Nachfolgeorganisationen ist sehr wahrscheinlich.

Daher müssen jetzt die nötigen Maßnahmen eingeleitet werden, um ähnlichen Phänomenen künftig effektiver begegnen zu können. Dass dies momentan nicht geschieht, ist fahrlässig. Wird die Chance vertan, steht man in einigen Monaten neuen Phänomenen genauso ratlos gegenüber wie jüngst den »HoGeSa«.

Das Potenzial für einen effektiveren Kampf gegen Rechtsextremismus im Fußballstadion (definiert vor allem über die Dimensionen Rassismus, Homophobie, Antisemitismus, Sozialdarwinismus und Affinität zum Nationalsozialismus) ist heute schon vorhanden. Viele engagierte Ak-

teure operieren mit sehr guten Ansätzen, allerdings setzen sie dabei meistens individuelle Schwerpunkte und wissen mangels theoretischer Grundierung zum Teil gar nicht, auf welchen Ebenen damit welche Ausprägungen des Rechtsextremismus attackiert werden.

Eine Analyse des Problemfelds »Rechtsextremismus im Fußballstadion« aus deduktiver Perspektive kann hier Abhilfe schaffen. Wenn auf theoretischer Basis herausgearbeitet ist, in welchen Facetten sich Elemente des Rechtsextremismus sowohl auf der Handlungs- als auch auf der Einstellungsebene von Fußballfans manifestieren, kann diesen zielgerichtet begegnet werden. Ist überdies klar, wo die Kompetenzen der Akteure aus den Reihen der Polizei, Politik, Fanprojekte, Vereine und Verbände liegen, kann eine klare Aufgabenteilung erfolgen. So können Synergien entstehen, Anknüpfungspunkte des Rechtsextremismus im Stadion auf den verschiedenen Ebenen gleichmäßig bekämpft und die knappen finanziellen Ressourcen effektiv genutzt werden.

Momentan ist indes ein deutliches Ungleichgewicht zwischen präventiven und repressiven Gegenstrategien nachzuweisen. Da der Kampf gegen Rechtsextremismus im Stadion in den vergangenen 25 Jahren hauptsächlich mit konfrontativen Mitteln geführt wurde, sind bei Fußballspielen heute tausende Polizisten im Einsatz, hochauflösende Kameras leuchten jeden Winkel des Stadions aus; es werden pro Saison hunderte Stadionverbote ausgesprochen und die Ordneranzahl nahm im Laufe der vergangenen Dekaden konstant zu. Diese repressiven Maßnahmen sind ein wichtiger Teil des Maßnahmenpakets im Kampf gegen Rechtsextremismus. Allerdings zielen sie lediglich auf die Handlungsebene. Werden beispielsweise Reichskriegsflaggen im Stadion verboten, sind sie dort zwar nicht mehr zu sehen, an den Einstellungen ändert sich dadurch allerdings nichts.

Dafür bedarf es umfassender präventiver und aufklärerischer Maßnahmen, die ihre Wirkungen auf der Einstellungsebene entfalten. Diese werden idealerweise von den Fans selbst initiiert und bestenfalls von Fanprojekten oder -beauftragten unterstützt, die in der Szene bereits etabliert sind. Gleichwohl sind die Ergebnisse dieser Bildungsarbeit nicht sofort spür- oder messbar. Das macht die Förderung solcher Maßnahmen vor allem aus politischer Perspektive unattraktiv, da keine unmittelbaren Ergebnisse präsentiert werden können.

Gleichwohl sind diese Strategien zur Bekämpfung rechtsextremer Anknüpfungspunkte auf der Einstellungsebene ebenso zentral wie nachhaltig. Herrscht in der Fankurve ein Grundkonsens, der Rassismus, Antisemitismus, Homophobie, Sexismus und andere Dimensionen des Rechtsextremismus ablehnt, fällt es rechtsextremen Akteuren schwer, an diese Fanszenen anzudocken. Diskriminierende Einstellungsmuster fallen in toleranten Fankurven auf keinen fruchtbaren Boden, da sich die Fans selbst gegen solche Ideologieelemente aussprechen. Selbstreinigungseffekte innerhalb der Fanszenen sind daher der wirksamste Schlüssel zur Bekämpfung von Rechtsextremismus auf der Einstellungsebene. Viele junge Fans sind politisch noch nicht gefestigt und orientieren sich an der Einstellung ihrer Peergroup im Stadion. Dominieren dort diskriminierende Ideologien, besteht die Gefahr, dass diese unreflektiert übernommen werden.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie alarmierend die aktuellen Entwicklungen an vielen Bundesligastandorten sind. Rechtsextreme Akteure versuchen seit einigen Jahren wieder offensiver, ihre Positionen innerhalb der Fanszenen zu festigen. An vielen Standorten sind Auseinandersetzungen zwischen linksorientierten und

*Selbstreinigungseffekte nutzen und fördern*

rechtsorientierten Fans derselben Mannschaft zu beobachten. In Aachen hat dieser Konflikt sogar dazu geführt, dass sich 2013 die antirassistischen Aachen Ultras unter dem Druck einer rechtsoffenen Gruppierung aufgelöst haben. Zudem schlossen sich im vergangenen Jahr rechte Hooligangruppen unterschiedlicher Vereine zu den GnuHonnters zusammen. In ihrem Manifest rufen sie unter anderem dazu auf, ins politisch linke Spektrum tendierende Ultra-Gruppen aus dem Stadion zu vertreiben. In vielen Fanblöcken entsteht also eine politisch konnotierte Konfliktlinie: Auf der linken Seite sind Ultras sowie eher akademisch geprägte kritische Fans und Unterstützer zu verorten. Auf der rechten verbinden sich (Alt-)Hooligans mit jüngeren sogenannten Hooliultras. Dies geht mit der zunehmenden Aufsplitterung vieler Ultraszenen in aktiv gewaltsuchende Teile (Hooliultras), bedingt gewaltbereite Teile (Ultras) und eher gewaltfreie Teile (Supporter) einher.

Eine genauere Analyse von »HoGeSa« unterstreicht die Bedeutung dieser politisch gefärbten Konfliktlinie. Die »Hooligans gegen Salafisten« setzen sich in ihrer Hochphase nämlich, anders als der Name vermuten lässt, keineswegs nur aus Hooligans zusammen. Vielmehr spricht es laut einer ersten wissenschaftlichen Untersuchung dafür, dass es sich dabei um ein Sammelbecken diffus rechter Fans gehandelt hat, deren verbindendes Element die Gewaltaffinität war. Darunter waren viele erlebnisorientierte Fans, denen das Ultra-Sein schlicht zu langweilig geworden war. Denn anders als etwa für Hooligans ist für Ultras nicht das Ausleben von Gewalt, sondern die Unterstützung der eigenen Mannschaft zentrales Handlungsmotiv beim Stadionbesuch. Viele Anhänger von »HoGeSa« wollen dagegen mehr erleben als die bloße Anfeuerung der eigenen Mannschaft. Zudem lehnen viele von ihnen den als »Gut-

menschentum« wahrgenommenen Einsatz der Ultras gegen Rassismus, Sexismus sowie Homophobie ab. Durch die Schnittmenge »Gewalt« docken nun vermehrt rechte (Alt-)Hooligans sowie organisierte rechtsextreme Kader an diese erlebnisorientierten Teile der Fanszene an. In dieser Gemengelage entfalten Phänomene wie »HoGeSa« ihre katalysierende Wirkung.

Denn die »Hooligans gegen Salafisten« haben erstens eine Plattform geschaffen, auf der sich diese gewaltorientierten, diffus rechten Fans versammeln können. Zudem haben sie zweitens mit Aktionen wie dem Stören von salafistischen Kundgebungen oder den Ausschreitungen von Köln ein Vehikel zum Ausleben dieser Gewaltorientierung geboten, die einen aktiveren Gegenpol zu den als langweilig wahrgenommenen Aktionen der »normalen« Ultras bildeten. Diffus rechte Teile der Fanszene, die auf der Suche nach »Action« waren, wurden so im Stadion abgeholt und auf der Straße enger an rechtsextreme Kader herangeführt. Dieser Prozess wurde zudem thematisch durch eine rechtsextrem konnotierte Zielsetzung (»Gegen Salafisten«) angereichert. So erfüllte »HoGeSa« zwei Funktionen, die Vorbild für Nachfolgephänomene sein können: eine Aggregations- und eine Verzahnungsfunktion, da diese Fans mit organisierten rechtsextremen Kadern zusammengeführt und so weiter beeinflusst wurden.

Da die Islamfeindlichkeit im Stadion bis heute nachweislich kein Thema ist, spricht vieles dafür, dass die konkrete Zielsetzung von »HoGeSa« austauschbar und lediglich Mittel zur Verzahnung der Fans mit Akteuren außerhalb des Stadions war. Dass Nachfolgephänomene mit anderen Inhalten wie beispielsweise der Hetze gegen Flüchtlinge ähnliche Effekte erzielen können, ist anzunehmen.

Diesen Nachfolgephänomenen kann künftig nur dann effektiv begegnet wer-

### *Sammelbecken diffus rechter Fans*

den, wenn einerseits repressive Polizeimaßnahmen auf der Handlungsebene die Möglichkeiten zum Ausleben der rechts-extrem konnotierten Gewalt begrenzen und andererseits präventive sowie aufklärerische Maßnahmen dafür sorgen, dass rechtsextreme Ideologieelemente in Fußballstadien keinen Platz finden, da sie von den aktiven Fanszenen mit Unterstützung

von Fanprojekten, Vereinen, Verbänden und Politik bekämpft werden. Um die nötige Balance für dieses Maßnahmenpaket zu finden, ist es unabdingbar, ein theoretisch fundiertes Gesamtkonzept für Strategien gegen Rechtsextremismus im Fußballstadion umzusetzen, das allen relevanten Akteuren eine Rolle zuweist, die ihren originären Kompetenzen entspricht.



**Daniel Duben**

promovierte zum Thema »Strategien gegen Rechtsextremismus im Fußballstadion« an der Universität Mainz. Mit *Hooligans gegen Salafisten – Eine explorative Analyse* veröffentlichte er dazu 2015 im Auftrag des Bundeskriminalamtes die erste wissenschaftliche Studie (online verfügbar unter: <http://www.bka.de>).  
*Daniel\_Duben@gmx.de*

*Sabine Diabaté / Martin Bujard*

## **Die Generation Y im Spagat zwischen egalitärem Leitbild und rigiden Strukturen**

Wer ist die Generation Y und warum tickt sie anders? Als Generation Y gelten etwa die Jahrgänge 1977 bis 1998. Sie heißt so, weil sie die Frage nach dem »Why«, dem »Warum« stellt und alles hinterfragt wie beispielsweise: Wie sieht ein gutes Leben aus? Wie kann ich mich gleichzeitig im Beruf und in der Familie selbst verwirklichen? Die Generation Y ist nicht mehr bereit, die klassische Rollenaufteilung zu leben. Und sie verfügt über mehr Freiheiten, das Familienleben anders als die Elterngeneration zu gestalten.

Die Generation Y war mit Umbrüchen konfrontiert: Finanzkrise, Terror in Europa, Digitalisierung und Globalisierung. Die fortschreitende technische Entwicklung und Informationsflut haben das Leben stark verändert, fast alles erscheint möglich und erreichbar. Dies beflügelt: Selbstoptimierung und Wettbewerbsdenken beeinflussen die Gestaltung des Privaten, es entstehen hohe Ansprüche an Familie und Partnerschaft. Ein Segen und Fluch zugleich: Multioptionsgesellschaft

genannt. Es geht darum, sich alle Möglichkeiten auf seinem Lebensweg offenzuhalten, nichts Wesentliches zu verpassen.

Gleichzeitig fehlt dieser Generation die Sicherheit. Durch das Abrücken von der klassischen »Normalbiografie« müssen Lebensverläufe individueller gestrickt werden. Sie verlaufen seltener geradlinig wie die der Elterngeneration, die Zielerreichung erfolgt eher mal auf Umwegen. Besonders beruflich ist die Generation Y durch Praktika, Auszeiten und berufliche Wechsel gekennzeichnet. Auch Familie wird zum Möglichkeitsraum, in dem jenseits der in der Herkunftsfamilie gelernten Lebensmodelle neue definiert werden müssen, denn es fehlen die Rollenvorbilder.

Die Leitbilder der Generation Y stehen im Zentrum der repräsentativen Panel-Studie »Familienleitbilder in Deutschland« des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB). Demnach wollen junge Erwachsene überwiegend beides und zwar gleichzeitig: Beruf und Familie.